

nis die Gesamtbibliographie auf drei Bände anwachsen lassen, ihr Fehlen schränkt die Nutzbarkeit der Informationsfülle jedoch ein. Dabei stellt sich natürlich sofort die Frage, warum bei dieser Datenfülle nicht zusätzlich zum gedruckten Buch eine elektronische Version vorgelegt wurde. Da ja der Computer mittlerweile auch zum Arbeitsgerät der meisten Altphilologen gehört, wäre die Veröffentlichung der *Bibliographie: Lateinunterricht* auf elektronischer Basis unbedingt wünschenswert.

Diese Kritikpunkte können jedoch den insgesamt positiven Gesamteindruck nicht entscheidend schmälern. Insgesamt hat Dieter Gerstmann ein sehr verdienstvolles und in seiner Fülle beeindruckendes Nachschlagewerk vorgelegt, das zur Handbibliothek jedes Lateinlehrers gehören sollte. Gerade durch die enge Verzahnung wissenschaftlicher und didaktischer Literatur und durch die Ausweitung des Erfassungszeitraums stellt es eine sinnvolle Ergänzung zur bereits vorhandenen *Clavis Didactica Latina* dar, deren inhaltliche wie systematische Stringenz und Kompaktheit jedoch nicht erreicht wird.

STEFAN KIPF

Lindauer, Josef / Pfaffel, Wilhelm: Roma. Lateinische Grammatik. Bamberg: Buchner (ISBN 3-7661-5640-3) bzw. München: Lindauer (ISBN 3-87488-640-9) bzw. Oldenbourg (ISBN 3-486-19465-8) 1997. 224 S. 36,80 DM.

Der Gesamtaufbau dieser Grammatik wird, wie eine Abbildung im Deckel des Buches veranschaulicht, als antike Stadt vorgestellt. In diesem Stadtplan können sich die Schüler schnell ein Bild machen über die „Bewohner“ **der urbs grammatica**, die in die Bezirke **Wort, Satz, Text** eingeteilt ist: Nachdem das Stadttor „Laut und Schrift“ passiert ist, gelangt man zuerst in den Bezirk des Wortes, zu den Gebäuden, in denen die flektierten Wortarten begegnen. Vorbei an dem kleinen Torbogen der unflektierten Wortarten gelangt man in den Bezirk des Satzes. Zur Linken sieht man in einem Peripteros-Tempel die fünf Satzglieder, also die *syntaktische* Funktion der Nomina (dieser Begriff wird hier angenehmerweise für Schüler weggelassen), zur Rechten die Kasusformen der Satzglieder, also die *semanti-*

sche Funktion der Nomina (auch dieser Begriff wird hier weggelassen). Die Kasusformen des Genitivs und Ablativs sind dabei leider nicht zu sehen. Im dahinterliegenden Haus befinden sich die Nominalformen als Satzglieder. Hinter dem Gebäude, in dem sich die Tempora und Modi des Hauptsatzes befinden, liegen auf einer Anhöhe die Tempora und Modi des abhängigen Satzes, an das sich unmittelbar die Gebäude der vier Nebensatzarten Subjekt- und Objektsätze, Adverbialsätze und Attribut-Relativsätze anschließen. (Lediglich die Lage des Säulengangs der Oratio Obliqua ist mir nicht ganz klar.) Treffpunkt aller „Bewohner dieser grammatischen Stadt“ ist der Text, das Colosseum.

Während eine Grammatik für Schüler gewöhnlich mit unangenehmen Assoziationen verbunden ist, wirkt dieses Werk sehr aufgelockert und lebendig durch die vielen kleineren und größeren Abbildungen. Viele sprachliche Erscheinungen, die für das Lateinische charakteristisch sind, werden durch Bilder veranschaulicht. Sie sollen lebendige Sprechsituationen zeigen. Bei zwei Abbildungen, die ganze Sätze enthalten, werden diese leider nicht übersetzt (S. 37, S. 91). Bisweilen dienen zur Veranschaulichung auch Abbildungen, in denen keine Sprechsituation vorgestellt wird. Hierbei sind besonders hervorzuheben das Bild zu den Präpositionen (S. 87) sowie die Abbildung des Mischwesens Partizip (S. 147). Etwas irritierend erscheint mir die Abbildung der rechten Hand, deren Finger zu Beginn jeder Konjugation zeigen sollen, dass zu jedem Verb fünf Angaben gemacht werden können (S. 57 u. a.). Diese Abbildungen sind nur in Verbindung mit S. 47 verständlich.

Die wichtigsten Regeln können anhand von farbig unterlegten Merksätzen gelernt werden, so dass auch ein Schnelldurchlauf durch die Grammatik möglich ist. Äußerst übersichtliche Tabellen (besonders zu den Verbformen, S. 49ff.) erleichtern das Lernen sehr.

Anhand von meist originalgetreuen Beispielsätzen aus vielen Lebensbereichen werden die Regeln hergeleitet. Wo dies nicht zutrifft, wird von der Grammatik des Deutschen ausgegangen und dies durch ein kleines Symbol gekennzeichnet. Dies erscheint mir jedoch nicht immer kon-

sequent durchgeführt. Stellen, die für das Übersetzen vom Lateinischen ins Deutsche wichtig sind, werden ebenfalls durch ein besonderes Symbol gekennzeichnet.

Für die sprachliche Textanalyse in der Oberstufe ist die Auflistung und Erklärung der kohärenzschaffenden Mittel eines Textes, z. B. der Konjunktionen, Pronomina, Zeitstufen sowie deren Veranschaulichung anhand verschiedenartiger Originaltexte sehr gut verwendbar (ebenso wie der Abschnitt über die Stilmittel und Verslehre).

Der Anhang enthält eine Übersicht über Zeitrechnung, Maße, Gewichte und Geld. Sehr nützlich für den Lateinunterricht ist die Übersicht über die römische Literatur vom Zwölftafelgesetz bis zum *corpus iuris civilis*, meist eine Wissenslücke des Schülers.

Im hinteren Deckel des Buches findet man auf minimalem Raum in großer Übersichtlichkeit nochmals die verschiedenen Deklinationen der Substantive und Adjektive, die Formen der Komparative und der Pronomina *is* und *qui* sowie die Formen sämtlicher Konjugationen auf einen Blick.

Zur Orientierung innerhalb des gesamten Buches sollen die Kopfleisten auf jeder Seite dienen, die der achtliedrigen Menüleiste eines PC entsprechen. Das Ordnungsprinzip dieser Menüleiste ist jedoch nicht nachvollziehbar und droht, die an anderen Stellen erzielte Klarheit wieder in Frage zu stellen. Auch das Inhaltsverzeichnis hätte m. E. besser strukturiert werden können: die zentralen Überschriften sind optisch nicht gut von den Unterüberschriften abgesetzt, die Subsumtionen daher nicht gut erkennbar.

„Roma - Lateinische Grammatik“ ist durch die vielen verschiedenen Farbgebungen der Seiten äußerlich in hohem Maße ansprechend. Da Schüler gerade mit den alten Sprachen häufig Farblosigkeit schlechthin verbinden, ist diese Auflockerung nicht unerheblich. In der Diktion klar, in der Aufmachung ansprechend und didaktisch aufs Wesentliche reduziert - mit „Roma - Lateinische Grammatik“ ist eine Grammatik erschienen, die Schüler nicht nur auszugsweise ohne fremde Hilfe lesen und verstehen können.

BETTINA JÄCKEL, Berlin

West, Martin: Die griechische Dichterin. Bild und Rolle. Stuttgart, Leipzig: Teubner 1996. 48 S. (Lectio Teubneriana. 5; ISBN 3-519-07554-7).

An griechischen Dichterinnen fallen uns gewöhnlich nicht sehr viele ein. Natürlich Sappho, dann noch Erinna, deren Existenz aber, auch von West, bezweifelt wird, Korinna, deren Lebenszeit bald ins 3. Jh. v. Chr. (so West), bald in Pindars Zeit datiert wird, und Telesilla, endlich Eudokia, Gemahlin Kaiser Theodosios' II., bereits an der Grenze zur byzantinischen Literatur. Dabei kommt West, wenn er historische und eher legendäre Gestalten zusammenfasst, auf die Zahl von 64, „von verschiedenen namenlosen Prophetinnen und Priesterinnen ganz zu schweigen“ (S.9).

Diese Dichterinnen arbeiteten aber unter völlig verschiedenen historischen Voraussetzungen. Zur Zeit Homers sei es völlig undenkbar gewesen, dass eine Frau etwa bei einem Festspiel oder auf dem Marktplatz als Rhapsodin aufgetreten wäre: das Reglement solcher Veranstaltungen habe, ebenso wie später bei Tragödien- und Komödienaufführungen, für Frauen einfach keinen Platz gehabt. So sei auch deswegen die These, die Odyssee sei von einer Frau verfasst worden, absurd. Die frühesten Dichtungen, habe man deswegen geglaubt, seien von Prophetinnen geschaffen. Die älteste Dichterin dagegen, die wir mit Namen nennen können, war vielleicht eine Megalostrata, die bei Alkman genannt wird, vielleicht Sappho, von der wir auf jeden Fall die ältesten Texte besitzen. West ist skeptisch gegenüber der verbreiteten Meinung, Sapphos Kreis sei auf einem dauerhaften Zusammensein, gar „lesbischer Liebe“, gegründet gewesen. Er denkt vielmehr an eine Gruppe, die zu einzelnen Gelegenheiten Lieder, für die nach altem Brauch ein weiblicher Chor gefordert war, komponiert, eingeübt und öffentlich aufgeführt habe.

Zunächst seien zwei bestimmte gesellschaftliche Rollen von Frauen in Griechenland mit dichterischer Tätigkeit assoziiert gewesen: die der Chorleiterin und die der Hetäre. Später, etwa seit der frühhellenistischen Zeit, habe sich diese Bindung gelockert; nur das Theater sei der Dichterin noch verschlossen geblieben. Es gebe Indizien, dass Frauenpoesie dadurch charakterisiert wurde, dass sie in sapphischem Dialekt geschrieben